

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Wochenblatt
für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt **Der Dampfswagen** 12½ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: **An die Expedition der sächs. Dorfz. in Dresden** erbeten. **Inserate**, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbitten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Sächsischer Geschichtskalender.

Kaiser Karl V. legt seine Regierung nieder. Karl V. hatte keine Ahnung davon, daß die Menschen auch ein religiöses Bedürfnis haben könnten, und als kalt berechnender Staatsmann sah er in den Protestanten weniger Keger, als vielmehr Rebellen, die mit der Gewalt der Waffen zu dem ihm schuldigen Gehorsam gebracht werden mußten. Mit hochfliegenden Plänen hatte er den deutschen Königsthron bestiegen, das deutsche Königthum sollte unter ihm zur vollsten Wahrheit werden; aber eine Wählerige Regierung hatte ihn belehrt, daß selbst seine Kraft diesem Unternehmen nicht gewachsen sei. In Bezug auf Deutschland und den Protestantismus mußte er seine Pläne nach dem Passauer Vergleich als völlig gescheitert anerkennen. Krank und lebensmüde, innerlich verlehrt durch des Kurfürsten Moriz Abfall von ihm und durch den Verlust der Reichskister Mex, Toul und Verdun, legte er seine vielen Kronen nieder. Am 25. Februar 1556 gelangte die öffentliche Botschaft von seiner Verzichtleistung auf den deutschen Königsthron an die zu Frankfurt a. M. versammelten Kurfürsten.

Politische Weltschau.

Deutschland. Bei den Adressverhandlungen unseres letzten sächsischen ordentlichen Landtages ist zwar dem hohen deutschen Bunde eben auch kein Loblied gesungen worden, und die Herren in Frankfurt a. M. haben dabei manche bittere Wahrheit hören müssen, aber so scharf wie neulich in der zweiten badischen Kammer wurde die Kritik wohl kaum geübt. Dort hat nämlich, wie die badischen Blätter mittheilen, der Abg. Bassermann einen Antrag auf Vertretung der deutschen Ständekammern am Bundestage gestellt, damit hierdurch ein sicheres Mittel zur Erzielung gemeinsamer Gesetzgebung und einheitlicher Nationaleinrichtungen geschaffen werde. Bei der sehr ausführlichen Motivirung dieses Antrages charakterisirte der Redner nach einem Rückblicke

30hnter Jahrgang. I. Quartal.

auf die Vergangenheit Deutschlands den deutschen Bund u. A. mit folgenden Worten:

„Das einzige Band politischer Einheit ist eine diplomatische Versammlung zu Frankfurt, die selbst nach dreißig Jahren nicht vollbringt, was schon in der ersten Zusammenkunft zu geschehen gelobt war. Thätigkeit im Unterdrücken aller freiheitlichen Regungen, Unthätigkeit im Fördern des Gemeinsamen, der Nationalwünsche und Bedürfnisse, das sind bisher, Niemand kann es läugnen, ihre Hauptcharakterzüge gewesen. Sie, die verfügen will über die theuersten Güter einer Nation, sie weist die Bitten des Volks zurück, erklärt das Einreichen von Adressen für „eine Anmaßung“ (21. Oct. 1831) und verbietet durch förmlichen Beschluß alle Gesammpetitionen, die an sie gerichtet werden wollen. In Dunkel hüllt sie sich, gebietet strenges Geheimhalten, faßt Beschlüsse, zu denen kein deutscher Minister sich in öffentlicher Versammlung zu bekennen wagt, und gleicht so in all ihrem Thun einer schweren Wolke, lange über einer fruchtbaren Ebene gelagert, nach der der Landmann hoffend blickt, sie werde ihren Schoos endlich segnend öffnen, seine Saaten zu erquicken, die aber nur verheerende Blitze entsendet und die Hoffnung auf die Ernte vernichtet.“

In München ist Alles ruhig; die Universität wurde am 14. Febr. wieder eröffnet, und Alles geht wieder im alten Gleise. — Lola Montez wurde durch zwei Polizeibeamte bis an die Landesgränze begleitet; sie hat den Bodensee überschiffet und will sich durch die Schweiz nach Italien begeben. Als ihren künftigen Aufenthaltsort bezeichnet man Palermo. (Nach anderen Nachrichten ist sie nach England gereist.) Ob die von mehren Seiten auftauchenden Befürchtungen, als habe die seit einem Jahre in den Hintergrund gedrängte ultramontane Partei durch die letzten Münchener Ereignisse wieder Boden gewonnen, begründet sind, oder nicht, darüber läßt sich bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit urtheilen. Hoffentlich sind aber diese Besorgnisse übertrieben, wenn man auch mit vollem Rechte annehmen

darf, daß die Vertreibung der spanischen Tänzerin den Ultramontanen, denen ihr Auftreten in Baiern so viel geschadet hat, sehr erwünscht sein mag.

Preußen. Durch alle Zeitungen läuft die Kunde: Preußen rüstet sich, und dabei werden Einzelheiten angeführt, welche allerdings annehmen lassen, daß etwas Wahres an dieser bei den gegenwärtigen wichtigen Zeitereignissen ohnehin nicht ganz unwahrscheinlich klingenden Angabe sei. Mehre Armeecorps sollen Befehl erhalten haben, Alles so in Bereitschaft zu halten, daß die Truppen jederzeit in zwei Tagen vollständig marschfertig sind. An der galizischen Gränze stehen 50,000 R. Russen, welche bereit sein sollen, zur Unterstützung Oesterreichs abzumarschiren, sobald dieß von Wien aus verlangt wird.

Oesterreich. Die Zeitungen haben kürzlich den Fürsten von Metternich todt gesagt, derselbe befindet sich indessen trotz seiner 75 Jahre frisch und wohl; aber der greise Staatsmann sieht am Ende seiner Tage die Wurzeln und Zweige seiner Politik, welche seit vierzig Jahren den österreichischen Staat durchziehen und im allmählichen Wachsthum ihre mächtigen Ranken weit über dessen Marken hinausgesendet, verdorren und absterben. Die staatsmännischen Mühen mehrerer Decennien scheinen vergeblich gewesen zu sein, denn überall regt sich der Geist des Fortschritts, und die von Pius IX. angezündete Fackel droht zum verheerenden Brande emporzulodern, wo man den gerechten Forderungen des Volkes beharrlich das Ohr verschließt und den billigen Wünschen der Gegenwart mit entschiedenem Widerstande begegnen will. Die neuesten Ereignisse in Italien scheinen denn auch die österreichische Regierung bewogen zu haben, Reformmaßregeln nicht nur für das lombardisch-venetianische Königreich, sondern auch für die übrigen Länder des österreichischen Kaiserstaates in's Leben treten zu lassen; mindestens stimmen die neuesten Nachrichten aus Wien in dieser Angabe überein, wenn auch über die Art und Weise dieser Maßregeln noch nichts Bestimmtes verlautet. Dem Fürsten Kolowrat soll das Verdienst gebühren, diese Aenderung herbeigeführt zu haben und dem Widerspruche eines höchst einflussreichen Willens entschieden entgegengetreten zu sein. Gegenwärtig soll die Erhaltung der außergewöhnlichen Truppenmacht in Italien der österreichischen Staatskasse täglich 100,000 Fl. C.-M. kosten, eine Ausgabe, deren Höhe für die eben nicht überfüllte Staatskasse auf längere Zeit allerdings bedenklich fallen muß.

In Pavia und Padua haben am 8. Febr. sehr ernsthafte Excesse stattgefunden, bei denen mehre Personen getödtet und verwundet worden sind. Der Haß gegen das österreichische Militär hat eine so bedenkliche Höhe erreicht, daß fast täglich bedauerliche Conflictte zwischen den Garnisonen und den Einwohnern vorkommen. Nach den neuesten Berichten sollte in obigen Städten,

in welchen es zu wirklichen Meutereien gekommen, das Standrecht publicirt werden.

Der zwischen Oesterreich und den Herzogthümern Modena und Parma abgeschlossene Vertrag ist jetzt veröffentlicht worden; nach demselben werden die contrahirenden Theile einander im Fall der Noth mit Truppen unterstützen.

Großbritannien. Am 15. Febr. verkündete Lord Palmerston dem Unterhause, daß er eben eine Depesche aus Wien empfangen habe, welche die Zusicherung enthalte, daß das österreichische Cabinet nicht gesonnen sei, sich in die Verhältnisse der übrigen italienischen Staaten einzumischen. Diese Versicherung wurde mit demselben Beifalle aufgenommen, wie die gleichzeitig durch Lord Palmerston gemachte Eröffnung, daß sowohl von der provisorischen Regierung Siciliens als auch von dem Hofe zu Neapel die englische Vermittelung gewünscht worden, und daß zu diesem Zwecke der englische Diplomat Lord Minto bereits von Rom nach Neapel abgegangen sei.

Frankreich. Hier sieht der politische Himmel sehr trübe und gewitterschwüle aus, und kundige Beobachter vergleichen den jetzigen Zustand der Dinge nicht ohne Grund mit den Verhältnissen, wie sie sich einst am Vorabende der Julirevolution gestalteten; man fürchtet eine Explosion des Vulkans, welche seine glühenden Adern nicht bloß über den Sitz der Regierung, sondern auch über die Departements erstreckt. Das Ministerium hat sich in beiden Kammern Dinge sagen lassen müssen, welche, von Mund zu Mund gehend, gerecht oder ungerecht, unmöglich dazu beitragen können, ihm diejenige Achtung bei den Massen zu sichern, welche eine kräftige Regierung in der jetzigen bewegten Zeit doppelt bedarf. Wenn ein Pair von Frankreich es öffentlich aussprechen durfte, das jetzige Cabinet sei das verdorbenste und verderblichste, welches je existirt habe, und er hoffe es noch auf der Anklagebank zu sehen, wenn ferner in beiden Kammern die gewichtigsten Anklagen über die fast in allen Verwaltungszweigen herrschende Corruption nur mit Schweigen und nichtsagenden Entschuldigungen von den Ministern hingenommen werden mußten, so bedurfte es in der That kaum noch des lauten Verdammungsurtheils, welches über die in der Schweiz und in Italien befolgte Politik ausgesprochen wurde, um das moralische Ansehen des Ministeriums vollends zu untergraben. Dessenungeachtet hat das Cabinet den Zwiespalt zwischen ihm und der Opposition zu einer Höhe getrieben, welche, wie es scheint, jede Verständigung unmöglich macht. Die von den Ministern vertheidigte und von ihren Anhängern votirte Antwortadresse der Deputirtenkammer bezeichnet nämlich das Streben nach Wahlreform, welches namentlich durch die Wahlbankets seit mehreren Monaten immer entschiedener auftritt, als revolutionär, und hierdurch fühlen sich die Depu-

tirte
men
verl
ges
fizio
groß
werd
mon
nehm
führ
sind
senbe
abzu
gisch
von
das
die
conce
tiller
fion
zu a
entsch
und
schein
zu be
sein,
auf u
die
fester
Einn
Repu
Bund
beiten
Rom,
nen fi
zu sch
mit g
die B
des La
dem a
selten
auch r
des M
der M
diese
bewegt
laste,
Wünsc
gen.
Minist
aus de
sche ru
den B
geistlich
scheidun
Enthus
men,
breitete
stitut

tirten, welche an jenen Bankets Theil genommen, über hundert an der Zahl, auf das Tiefste verlegt. Man will nun in Paris ein großartiges Banket abhalten, an welchem sich die Oppositionsdeputirten, die Wähler der Hauptstadt, ein großer Theil der Nationalgarde u. d. m. betheiligen werden. Die Regierung hat aber eine solche Demonstration, als ungesetzlich, verboten; die Unternehmer wollen sich jedoch hierdurch an der Ausführung ihres Plans nicht hindern lassen, und es sind alle Vorbereitungen geschehen, um das Riesbanket in der Mitte der gegenwärtigen Woche abzuhalten. Die Regierung trifft unterdessen energische Vorsichtsmaßregeln, um einem Ausbruche von Unruhen wo nöthig kräftig entgegenzutreten; das Militär ist in den Casernen consignirt, um die Hauptstadt sind bedeutende Truppenmassen concentrirt, und in dem nahen Vincennes liegt Artillerie bereit, um bei einer vorkommenden Collision den heißblütigen Parisern mit Kartätschen zu antworten. Mit Besorgniß sieht man dem entscheidenden Tage, welcher die ganze Bevölkerung zu alarmiren droht, entgegen; die Regierung scheint indessen auf die Uneinigkeit der Opposition zu bauen, und in dieser Hinsicht könnte es wohl sein, daß sie auch diesmal sich nicht verrechnet.

Schweiz. Die Tagsatzung hat vor ihrer auf unbestimmte Zeit eingetretenen Vertagung noch die Note der Großmächte beantwortet und in fester und bestimmter Sprache abermals jede fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Republik mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Die Bundesrevisions-Commission wird nun ihre Arbeiten unverzüglich beginnen.

Italien. Die hohen geistlichen Herren in Rom, welche so lange rückwärts gegangen, können sich noch gar nicht daran gewöhnen, vorwärts zu schreiten, obgleich der reformirende Papst ihnen mit gutem Beispiele vorangeht. So finden denn die Vorschläge der von Pius IX. aus den Edelsten des Landes zusammengerufenen Staatsconsulta bei dem aus Cardinalen bestehenden Ministerium nicht selten Widerspruch und Nichtbeachtung. Dies war auch neulich bei einem Antrage auf Verbesserung des Militärwesens und allgemeine Bewaffnung der Nationalgarde der Fall. Dem Volke blieben diese Vorgänge nicht unbekannt, und am 8. Febr. bewegten sich Tausende nach dem päpstlichen Palaste, um durch eine Deputation dem Papste die Wünsche und Beschwerden der Römer vorzutragen. Man erbat die Entlassung der geistlichen Minister und die Anstellung geachteter Männer aus dem Laienstande. Pius IX. hörte diese Wünsche ruhig an und versprach binnen einer Woche den Wünschen des Volks zu entsprechen und das geistliche Ministerium zu entlassen. Diese Entscheidung rief den größten Jubel hervor, und der Enthusiasmus der Römer wollte kein Ende nehmen, als sich bald darauf auch die Kunde verbreitete, Pius IX. wolle seinem Volke eine constitutionelle Verfassung gewähren. Drei

geistliche Minister sind bereits entlassen und ihre Stellen mit Laien besetzt worden. Mit Zuversicht sieht man auch der weiteren Gewährung der päpstlichen Zusagen entgegen.

Italien ist jetzt das Land der Constitutionen; Wünsche, welche vor Jahresfrist fast noch für Hochverrath galten, gehen heute in Erfüllung, und freisinnige patriotische Grundsätze, welche die jüngste Vergangenheit noch mit Gefängniß und Kerker bekämpfte, werden jetzt von gekrönten Häuptern als unverbrüchliches Gesetz verkündet. In Neapel wurde die Constitution proclamirt, und das Volk schwimmt in Jubel, denn man hegt die zuverlässige Hoffnung, daß der König sein gegebenes Wort halten und eben so fest nach den Grundsätzen der constitutionellen Verfassung, wie früher nach den Grundsätzen des Absolutismus regieren werde. Die Zukunft muß lehren, ob diese Erwartung, welche sich auf den festen Charakter des Monarchen gründet, in Erfüllung geht. Das Geschick Siciliens ist noch unentschieden; alle neapolitanischen Truppen sind von dort zurückgerufen worden, und selbst die ausgedehntesten Concessionen des Königs wurden zurückgewiesen. Eine Einigung wird vielleicht erst dann möglich, wenn das nach Palermo zusammenberufene Parlament seinen Willen kund giebt, und die englische Vermittelung zwischen beide Gewalten eintritt. — Auch der König von Sardinien und der Großherzog von Toscana haben Wort gehalten, und die Grundzüge neuer Verfassungen sind bereits proclamirt, kurz, Alles vereinigt sich, um die von Pius IX. begonnene politische Wiedergeburt Italiens vollenden zu helfen.

Kleines Theatrum mundi.

Brandstiftung. In Dypenau im Badiſchen haben Bösewichter versucht, die ganze Stadt in Brand zu stecken. Sie hatten deshalb in mehreren Häusern zugleich Feuer angelegt, die Schläuche der Sprigen durchschnitten und den Mühlbach abgelassen, so daß nicht gelöscht werden konnte. Sechs Häuser sind wirklich abgebrannt.

Falschmünzerei. Bei Gelegenheit einer Patrouille in einem Dorfe des Kreises Lublinitz kam der Gensdarm einem Falschmünzer in der Person des Häuslers Jakob Koszcettos auf die Spur und fand bei der Hausfuchung einen vollständigen Apparat zur Fertigung preussischer Thaler- und Biergroſchenstücke, sowie bedeutende Massen Zinn und Blei, dann aber einige frisch glänzende Bewaffe der Fertigkeit des Geldmachers. Vor die Behörde gebracht, gestand Koszcettos, die Falschmünzerei schon seit 2 Jahren betrieben zu haben. — Da kann er etwas fertig gebracht haben.

Zeitige Fürsorge. Die Leipz. Stg. erzählt aus Berlin: „Wie weit es mit unserer öffentlichen Sitte gekommen ist, mag man aus einer Anzeige im hiesigen Intelligenzblatte entnehmen, worin ein verheiratheter Mann eine neue Lebensgefährtin sucht, da er sich von seiner jetzigen nächstens zu trennen gedenke! und das unseren erschwerenden Ehescheidungs-gesetzen gegenüber!“

Erwünschte Denunciation. Dem Marchese Billiani ist so eben die Freiheit angeboten worden, wenn er die Mitglieder des geheimen Revolutionsausschusses der Lombardei nennen wollte. Er antwortete darauf: „Nichts leichter als das. Man steige auf die Spitze des Doms, sehe sich nach den vier Himmelsgegenden um, und was dann der Blick umfaßt, das ist der geheime Revolutionsausschuß.“

Ein kleiner Unterschied. Nach einer in der Leipziger Zeitung aufgestellten Berechnung muß ein preussischer Unterthan jährlich 26,7 Neugroschen mehr Staatsabgaben zahlen als ein sächsischer, indem in Preußen der Kopf mit 96,8 Neugroschen, in Sachsen aber nur mit 69,8 Ngr. besteuert ist; wir kommen deshalb in Sachsen um mehr als den vierten Theil billiger weg.

Der Goldkünstler und das Wunderelixir.

Eine Erzählung von Gustav Kierich.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich war die zweite Hälfte des 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Zeit, in welcher die Goldmacherkunst das Hirngespinnst vieler müßiger und überreizter Köpfe war. Nur die goldene, verführerische Frucht, welche den Goldsüchtigen am Ziele ihrer Versuche winkte, macht es erklärlich, wie so viele, sonst kluge und hochstehende Männer die Beute gemeiner Betrüger werden konnten. Eine Ausnahme davon schien der Baron von Wildeck zu machen, welcher im Jahre 1713 dem Herzoge Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar seine Dienste nicht als Goldkoch, wohl aber als Metallurg anbot. Gedachter Wildeck hatte ein Buch über die entlarvte Alchymie geschrieben und darin das Treiben der Goldmacher als ein betrügerisches, so wie die Goldmacherkunst selbst als eine unmögliche dargestellt. Dagegen behauptete er in einer schriftlichen Eingabe an den Herzog, daß er durch eine von ihm erfundene Tinktur alles in den Erzen enthaltene flüchtige Gold und Silber, welches sonst nicht aus ihnen gewonnen werden könne, herauszuziehen vermöge, daß dadurch der Ertrag der Erze mindestens verdoppelt werde, und daß selbst ein erzarmes Land durch herbeigeschaffte ausländische Erze zu einem großen Reichthume gelangen könne. Wenn damals die meisten Adepten herabgekommene, oft in Lumpen gekleidete Abenteurer waren, so unterschied sich der Baron von Wildeck durch seinen Stand, seine Bildung, sein Aeußeres und seine Wohlhabenheit, die ihm mehr Diener zu halten gestattete, nur vortheilhaft von jenen Betrügern. Hierzu kam noch eine gewandte Sprache und eine, besonders die Frauen verlockende Körperschönheit, Dinge, welche ihm fast überall eine günstige Aufnahme bereitet hatten. Diese fand er auch bei dem Herzoge Wilhelm Ernst, welcher dem Baron zu den ersten Versuchen seiner Kunst die Summe von 200 Thalern anweisen ließ. Die hierauf in Ilmenau unternommene Arbeit gerieth auch so glücklich, daß bei einer sechsmaligen, unter den Augen von Sach-

kennern angestellten Probe, jedesmal einige Loth reinen, gebiegenen Silbers gewonnen wurden. Die Hauptprobe sollte nun, auf den Wunsch des Herzogs, in Weimar selbst vor sich gehen, weshalb Schmelzöfen auf dem Kammergute zu Oberweimar aufgeführt, die erforderlichen Erze herbeigeschafft und der Kammerrath Voigt sammt dem Oberhüttenmeister Heineman mit der Beaufsichtigung des Unternehmens beauftragt wurden.

Gerade um diese Zeit befand sich Alfred von Klettenberg in Weimar, wohin er als psälzischer Gesandtschaftsrath in Aufträgen seines Hofes von Frankfurt aus abgesendet worden war. Es konnte nicht fehlen, daß Wildeck's Name, so wie dessen Unternehmen zu Weimar in Aller Munde war. Alfred sah bei Hofe den gepriesenen Metallurg. Es war — Hektor von Klettenberg!

Während Alfred, der Diplomat, betreten dastand, ersah er an seinem Vetter nicht die leiseste Veränderung. Vielmehr wendete Letzterer sich in dem Laufe der Unterhaltung auch an Alfred, um ihm, als einem Fremden, einige verbindliche Worte zu sagen. Sonach wollte er von Alfred nicht erkannt sein. Dieser war mit sich uneins, ob er den Betrug durch Stillschweigen befördern oder durch Offenheit an den Tag bringen sollte. Ein Gefühl von Scham verschloß ihm den Mund. Als er aber mit seinem Vetter das herzogliche Schloß zu gleicher Zeit verließ, konnte er sich nicht enthalten, auf der Treppe an jenen die mahnenden Worte zu richten:

„Hektor, hüte Dich! Der Krug geht so lange nach Wasser, bis er bricht.“

Da schlug des angeblichen Wildeck's Rechte mit Heftigkeit an das Gefäß seines Degens, und mit übermüthiger Keckheit versetzte er barsch: „Was wollt Ihr damit besagen, Baron?“

Während nun Hektor die Stufen weiter hinabstieg, blieb Alfred wie betäubt stehen.

„Hört' ich recht?“ — murmelte er — „hätte mich ein Blendwerk der Hölle bethört? Nein! nein! nein! Er war es! O du Glender, ist dieß dein Dank? Was wird Sylvia sagen?“

Geflissentlich vermied von da an Alfred jedes fernere Zusammentreffen mit Hektor, und er wünschte nichts sehnlicher, als seine Sendung erfüllt und sich auf dem Heimwege zu sehen. Von innerer Unruhe verzehrt, hatte Alfred den 19. August 1713, an welchem Tage Hektor sein Probestück machen sollte, auf seinem Zimmer zugebracht. An demselben Abende trat Alfred's Diener vor seinen Herrn mit einem Gesichte hin, das von dem unwiderstehlichen Verlangen zeigte, eine große Neuigkeit veröffentlichen zu dürfen. Als die Erlaubniß dazu durch keine Frage Alfred's gegeben wurde, brach der Diener, selbst auf die Gefahr hin, seinem Herrn zu missfallen, das Schweigen, indem er hochaufathmend begann:

„Die Probe ist vorbei —“

„So?“ — entgegnete Alfred scheinbar gleichgültig, doch innerlich heftig bewegt.

„Sie ist aber schief abgelaufen,“ — berichtete der Diener weiter, — „weil man hier den Goldmacher nicht eben so hat schalten und walten lassen, wie in Almengu, wo er selbst das Silber unter die Erze erst gemischt gehabt hat. Weil er nun nicht Hand an's Werk hat legen, sondern bloß anordnen dürfen, hat er die Tinktur verschüttet und sonst allerlei Ausreden gemacht, die ihm jedoch von dem Oberhüttenmeister insgesammt widerlegt worden sind. Auch ist die Nachricht angelangt, daß der Goldmacher es in Mainz, Bremen, Prag und an anderen Orten nicht besser gemacht hat. Dort hat er allemal vorgegeben, daß ihm zur Vollendung seines Kunststückes noch ein Metall fehle, das er selbst herbeischaffen müsse. Mit den Geldvorschüssen, die er zur Reise sich hat auszahlen lassen, ist er dann davon gegangen und nicht wiedergekehrt, obschon er dieß eidlich angelobt gehabt hat. Noch heute muß der Betrüger aus Weimar und von Glück hat er noch zu sagen, daß er so wohlfeilen Kaufs davon kommt.“

Alfred erröthete im Geiste seines Verwandten bei diesem Berichte. Er verstopfte sein Ohr, als bald darauf des Goldkünstlers Wagen unter dem Geschrei und den Steinwürfen der Straßebuben aus Weimar davon rollte.

„Die Rachegöttin beginnt ihr Werk!“ — sprach Alfred ernst. — „Alter Vater! Blutiger Schatten Stallburg's! ihr werdet gerächt — und auch ich!“

Hektor aber war bereits so tief gesunken, daß er den schimpflichen Ausgang seines Betruges gar bald vergaß. Er nahm seinen Weg nach einem Dorfe in der Nähe, wo, wie er ausgekundschaftet hatte, Barbinetta sich mit ihrem bejahrten Gatten aufhielt. Derselbe hatte sich ein Rittergut erkaufte und lebte daselbst in großer Zurückgezogenheit, was natürlich der lebenslustigen Barbinetta durchaus nicht behagte. Daher bedurfte es von Seiten Hektor's keiner großen Ueberredungskunst, um die treulose, lasterhafte Italienerin dahin zu bringen, daß sie, alles baare Vermögen, sowie sämtliche Kostbarkeiten ihres Mannes zusammenraffend, diesen mit den Armen des blühend schönen Baron vertauschte, welcher Barbinetta fortan für seine Gattin ausgab. Hierbei gedenkt die Geschichte eines eigenen Umstandes. Der Leser kennt gewiß die Erzählung von Kasems hölzernen Pantoffeln, die über ihren geizigen Besitzer lauter Unglück herbeiführten. Aehnlich war es mit dem Buche des Raimundus Bullius, welches aus den Händen des alten Barons von Klettenberg in die seines Sohnes und später nach dessen Flucht aus dem Kerker in die des alten Senators Hellers gewandert war und bei einem Jeglichen dieselben Folgen — die Versuche des Goldmachens — hervorgerufen hatte. Dieses Buch sammt den übrigen, auf die Alchymie bezüglichen Handschriften des Senators, wanderte auf Hektor's ausdrückliches Verlangen durch Barbinetta's freibeuteri-

sche Vermittelung in seine Hände; denn, sonderbar genug, derselbe, welcher Andere mit seiner angeblichen Kunst betrog, war selbst in den umstrickenden Banden des Wahnglaubens an jene wichtige Kunst befangen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Familienleben *).

Von

W. O. Helmert.

Drittes Bild.

Das nachahmende Kind.

Ohne mich nochmals auf die schon früher besprochenen Fehler der gewöhnlichen häuslichen Erziehung einzulassen, soll das Nachstehende nur dazu dienen, die geehrten Aeltern schulpflichtiger Kinder aufzufordern, in aller und jeder Beziehung Hand in Hand mit dem Lehrer ihrer Kleinen das körperliche wie geistige Wohl derselben begründen und fördern zu helfen.

Vorausgesetzt, es bedürfe keines Beweises weiter, daß mit den zunehmenden Jahren der Kinder auch deren Anschauungs-Vermögen wachse, so leuchtet eben so klar aus der täglichen Erfahrung, daß sie am aufmerksamsten auf ihre Umgebung sind, vornehmlich aber, der sinnlichen Natur des Menschen überhaupt gemäß, auf das Verbotene, das Unrechte. Jedem Erzieher ist es ja hinreichend bekannt, mit welchem Leichtsinne sich die halberwachsene Jugend oft gehen läßt, und wie unüberlegt sie oft handelt. Thorheiten der verschiedensten Art entnerven die Körper- und Geisteskräfte derselben, und legen den Grund zu einem verderbenbringenden Siechthume für die ganze spätere Zukunft. Leider gerathen in derartige Fußstapfen nicht selten solche Kinder, die die Schule noch besuchen, und häufig aus keinem anderen Grunde, als weil die Nachahmungssucht sie dazu treibt. In solchen Fällen sollten nun die Aeltern oder deren Stellvertreter am kräftigsten einschreiten, um diesen Trieben Einhalt zu thun. Allein dieß geschieht sehr häufig noch nicht, weil entweder die Herbeischaffung der Subsistenzmittel unerbittlich hindernd in den Weg tritt, oder die Erholung und Zerstreuung angenehmere Beschäftigung bietet, als die Ueberwachung der Kinder und ihres gefährlichen Triebes zur Nachahmung. Zu weiterer Bekräftigung des Gesagten sei es mir vergönnt, die tägliche Lebensweise so mancher Familie hier zu erzählen.

Nachdem man sich am Abend vorher möglichst spät zur Ruhe begeben hatte, verläßt man natürlich auch eben so spät am Morgen das Bett. Die Kinder, die nicht eher aufstehen dürfen, obschon sie anfangs früher munter sind, verfallen entweder in die für ihre Sittlichkeit so gefährliche Langeweile oder in den sogenannten dummen

*) Siehe Nr. 3 und 4.

Schlaf zurück und finden nach ihrem zweiten Erwachen nicht mehr Zeit, ihre Schularbeiten einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen, ja oft kaum soviel, um gehörig gereinigt zur festgesetzten Stunde in der Schule zu erscheinen. Nach eingenommenen Frühstück geht der Vater dann zu seiner Arbeit, die Mutter zur Besorgung der häuslichen Geschäfte über. Des Mittags vereinigt ein gemeinsames Mahl die sämtlichen Familienglieder; nach dessen Beendigung pflegen Vater oder Mutter, oft auch Beide, der Ruhe, und die Kinder bleiben sich unterdeß bis zur zweiten Schulzeit selbst überlassen. Kehren Letztere um 4 oder 5 Uhr in's Haus zurück, so finden sie den Vater gewöhnlich noch bei seinen Berufsgeschäften, die Mutter bei häuslichen Arbeiten oder wohl auch in Gesellschaft und regeln nun nach eigenem Gutdünken, freilich nicht immer in der besten Weise, ihr ferneres Thun und Treiben. Unterdeß kommt der Abend heran, an dem die Kinder der Mutter allein überlassen sind, weil der Vater nun, der geübten Anstrengungen müde, Zerstreuung und Genuß außer dem Hause sucht.

Die natürliche Folge einer solchen Erziehung und Lebensweise ist keine andere, als daß das der Schule kaum erwachsene Kind von 15 Jahren sich in ähnlicher Weise zu vergnügen und zu zerstreuen sucht. Ja es fehlt noch heute nicht an Vätern, die sogar eine recht behagliche Freude daran empfinden, wenn ihr den Knabenschuh eben entrückter Sohn mit der Cigarre im Munde am Billard sich vergnügt, oder altklug sich in das Gespräch Erwachsener ungerufen mischt. Es fehlt nicht an Müttern, die, eitel genug, sich glücklich schätzen, wenn das 15jährige Töchterchen auf dem Balle schon eine Rolle spielt und dort die bei früher arrangirten Kindermaskeraden erlernte Coquetterie auszuüben versteht. Auf solche höchst beklagenswerthe Weise gewöhnen diese Aeltern selbst ihren Kindern eine Menge Bedürfnisse an, die sich für das zarte Alter nicht nur nicht passen, sondern auch um so gefährlicher werden, weil sie sich mit den Jahren steigern und nicht selten das ganze zeitliche Wohl für immer untergraben. Wie aber ist diesem Uebelstande zu begegnen? Die wissenschaftliche Pädagogik giebt als Antwort auf diese Frage so manches Mittel an die Hand; besser aber erscheint es mir, anstatt einer systematischen Angabe derselben zu erzählen, was auch in diesem Bezuge die Erfahrung lehrt.

Mehre recht achtbare Aeltern, deren Namen zu nennen, ihre Bescheidenheit mir verbietet, kommen dem Lehrer, mit dessen Hülfe ihre Kinder erzogen werden sollen, nicht nur auf die freundlichste Art entgegen, sondern nähern sich ihm auch mit einem Vertrauen, das ihnen alle seine Anordnungen, die ja nur zum Besten der Unmündigen dienen, befolgen heißt. In allen zweifelhaften Fällen wünschen und erbitten sie sich Aufschluß von ihm und erleichtern ihm dadurch sein

gewiß schwieriges Wirken ungemein. Im Beisein ihrer Kinder enthalten sie sich aller lieblosen und oft unwahren Aeußerungen über die Schule und deren Lehrer und belachen nie die Schwächen und Fehler, die jene bisweilen von Erwachsenen zu erzählen wissen. Noch weniger theilen sie ihnen ihre eigenen Jugendstreiche mit und verschweigen lieber die Irrthümer, deren sie sich schuldig wissen. Den Umgang ihrer Kleinen mit anderen Spielkameraden überwachen sie sorgfältig, ohne deßhalb zu einem ängstlichen Nachgehen und Begleiten genöthigt zu sein. Das musterhafte Beispiel dieser Aeltern hat den Kindern ja eine solche Aufrichtigkeit und Offenheit zum Besizthum gemacht, daß sie gewissenhaft sagen, wohin sie gehen und was sie thun wollen, oder wo sie gewesen sind und was sie getrieben haben. Dazu noch die außerordentliche Pünktlichkeit und Ordnung in allen häuslichen Geschäften und Verrichtungen, was Wunder, wenn die Kinder auch dadurch von Unordnung und Liederlichkeit fern gehalten und an einen Gehorsam gewöhnt worden sind, der keineswegs ein knechtischer, sondern ein solcher ist, in welchem sie die Beförderung ihres eigenen Wohles erkennen lernten. — Sicherlich ist für diese so sorgfältig auferzogenen Kinder auch in Zukunft nichts zu befürchten. Sie mögen hinaus gehen in die Welt, ihre zeither geleitete sittliche Bildung, ihre Einfachheit in der Lebensweise, ihre Gewöhnung an eine regelmäßige und nützliche Thätigkeit, verbunden mit dem Drange nach erweiterten Kenntnissen, werden ihnen den besten Schutz gegen die Angriffe der Verführung gewähren.

Noch ein Blick auf Sicilien.

Wenn in der letzten Nummer den Lesern d. Bl. in gedrängten Zügen die Geschichte Siciliens in's Gedächtniß zurückgerufen ward, so wird ihnen ein flüchtiger Hinweis auf die Zustände jenes Landes, wie sie sich in der neuesten Zeit gestaltet, um deßhalb nicht unwillkommen sein, weil ein solcher Rückblick den Schlüssel bietet zu den wichtigen Ereignissen, welche seit einem Monate die Aufmerksamkeit ganz Europa's auf jene Insel gerichtet haben. Die Bremer Zeitung enthält darüber einen längern Artikel, welchem wir Folgendes entnehmen.

Das von Natur so reichbegabte Sicilien ist unstreitig das unglücklichste unter allen Ländern italienischer Zunge; seine Bevölkerung, welche zu der griechischen Zeit über 4 Millionen Seelen zählte, ist auf die Zahl von 2 Millionen herabgesunken, und die Mehrzahl derselben schmachtet in größter Armuth. Das fruchtbarste Land der Welt, die „Kornkammer Italiens“, leidet jetzt nicht selten an Hungersnoth, und der Ackerbau liegt auf das Tiefste darnieder. Bei dem Vorkommen ungeheurer Grundbesitze und dem fast gänzlichen Mangel kleiner Eigenthümer betreiben

ihn meist nur eigenthumslose Pächter und Unterpächter, welche an die Grundherren, die Barone die Klöster etc., die Hälfte, ja zwei Drittheile der Ernten abgeben müssen. Aller Gewinn ist in den Händen weniger reicher Unternehmer, welche durch Vorschüsse die Bauern zu ihren Sklaven machen und durch wucherische Zinsen ihnen jede Möglichkeit rauben, aus dem Zustande der Anmuth und des Elendes herauskommen. Dörfer giebt es in Sicilien so wenig wie in der römischen Campagna. Oft wohnt auf meilenweiten Strecken kein menschliches Wesen. Auch die Viehzucht ist gering, und in dem Lande der Stiere des Helios wird Käse aus Parma und der Schweiz, ja aus England, eingeführt. Die Waldungen sind fast völlig von dem Boden der Insel verschwunden, und an Holz ist Sicilien das ärmste Land Europa's. Die Verwaltung, mit Beamten überladen, saugt die letzten Kräfte des Volkes aus. Eine zahllose Geistlichkeit hilft ihr dabei nach Kräften. Die Schurkerei der Beamten und die Bestechlichkeit der Richter sind sprichwörtlich. Das Schul- und Erziehungswesen, namentlich das Volksschulwesen, befindet sich in einem Zustande so unglücklicher Versunkenheit, daß selbst der Zustand desselben in Neapel und dem Kirchenstaate, wie er i. J. 1845 war, noch golden genannt werden kann. Die Regierung verausgabte für den öffentlichen Unterricht jährlich 800 Unzen (etwa 4600 Thlr.), während sie für die Polizeiverwaltung jährlich 57,420 Unzen verwendete.

Die Industrie liegt völlig darnieder, und den fast gänzlichen Mangel an Fabriken beklagen selbst die Beschöniger der dortigen Verhältnisse. Ganz Sicilien besitzt kaum eine Tuchfabrik. Die Leinwand- und Baumwollenwebereien sind unbedeutend, und trotz der Seidenmanufacturen von Catania werden doch jährlich für 100,000 Thlr. fremde Seidenstoffe eingeführt. Das Institut zur Ermunterung der Industrie wurde von der Regierung mit einem jährlichen Postulate von nur 500 Thlr. unterstützt.

Nur für eine Menschengattung ist Sicilien vor allen europäischen Ländern ein Paradies — für die Geistlichen, die Mönche und Pfaffen. Wer je in den Städten Siciliens die Unzahl der Weltgeistlichen in ihren dreieckigen Hüten, die der Mönche aller Trachten, vom schmutzigen Bettelmönche mit dem Zwerchsaack über der Schulter bis zu dem stolz einerschreitenden Dominicaner und dem feinen Benedictiner sah, wer die Pracht und den Reichthum ihrer Kirchen und Klöster, die Weitläufigkeit ihrer Besitzungen und Ländereien bewunderte, muß wissen, daß diese Ueberfülle den fressenden Krebschaden des Landes in jeder Hinsicht bildet. Selbst der einheimischen Statistik ist es unmöglich gewesen, auch nur annähernd den eigentlichen Umfang der Einkünfte der Geistlichkeit Siciliens zu ermessen. Sicilien zählt jetzt gegen 8000 Mönche in 24 verschiedenen Orden und 658 Klöstern. Dazu kommen noch

über 5000 Nonnen, welche in Palermo allein 15 Klöster haben. Die Zahl der Weltgeistlichen ist ungeheuer. Die Stadt Palermo allein zählt bei einer Bevölkerung von 150,000 Seelen über 10,000 solcher geistlicher Herren. Alle, Mönche und Geistliche, sind durchaus wohlgenährt und gut gekleidet und bilden einen schreienden Contrast in dieser Beziehung gegen die enorme Masse des armen zerlumpten und hungernden Volkes, welches man überall antrifft. Gut unterrichtete Sicilianer schätzen die jährlichen Einkünfte der Geistlichkeit allein aus ihrem Grundeigenthume auf nahe an vier Millionen Thaler.

Unter dem Einflusse dieser Umstände sind Land und Menschen verwildert und verarmt; die Unzufriedenheit war allgemein, und der Nationalhaß der Sicilianer gegen die Neapolitaner steigerte noch den Unwillen über die elende, verschleuderische Verwaltung, welche die Insel bloß als eine auszupressende Citrone anzusehen pflegte und die Summen, die zur Verbesserung des Landes bestimmt waren, in Neapel zurückbehielt. Selbst die mächtigsten Wünsche und Hoffnungen auf Vereinfachung der Verwaltung und politische Reformen blieben unerfüllt; man hatte in Neapel keine Ohren für die Leiden Siciliens, und jede Klage, jede freie Regung ward unterdrückt. Unter diesen Umständen darf man sich kaum wundern, daß endlich das Volk sich von Neuem erhob, um das fast unerträglich gewordene Joch abzuschütteln und einen Kampf zu beginnen, der, wenn nicht Alles trägt, den Sicilianern endlich jene Freiheit und Unabhängigkeit sichern wird, welche sie seit Jahrhunderten auf längere Dauer vergebens erstrebt haben.

Kleine Mittheilungen.

* Die Eisenstuck'sche Jubelfeier. Wenn wir auch in diesem Blatte die Jubelfeier eines unserer verdienstvollsten Mitbürgers gebührend erwähnen, so müssen wir bei der Beschränktheit des Raumes im Voraus darauf verzichten, auf die Einzelheiten dieses seltenen Festes näher einzugehen und uns darauf beschränken, nur die Hauptmomente desselben hervorzuheben. Der 19. Febr. war der Tag, an welchem der Obersteuerprocurator Eisenstuck vor 50 Jahren als Sachwalter immatriculirt worden, und man vereinigte sich deshalb von allen Seiten, für den um die Gestaltung unseres vaterländischen Verfassungslebens, wie um die Organisation und Ausbildung unseres Communwesens gleich hochverdienten Veteranen jenen Tag zu einem der würdigsten Festtage zu erheben. Schon in der Frühe umringten den Jubelgreis glückwünschend Freunde und Collegen, Deputirte des Advokatenstandes aus fast allen Theilen des Vaterlandes, sowie die Vorstände der höheren Collegien, eine Deputation des Stadtraths und der Stadtverordneten, der Geistlichkeit, der Communalgarde etc. Mitten unter diesen Begrüßungen ward dem Jubilar der Besuch Sr.

Königlichen Hoheit des Prinzen Johann, sowie der beiden Staatsminister v. Könneritz und v. Carlowitz zu Theil, und als Zeichen königlicher Huld empfing er nebst einem ehrenden Handschreiben unseres Monarchen das Comthurkreuz des Civilverdienstordens, eine hohe, aber wohlverdiente Anerkennung für die Treue und den Eifer, welchen der Gefeierte in seinem Berufe und in seinem vielfachen Wirken für Fürst und Vaterland stets bewährt hat. Von Seiten der Commun Dresden wurden dem Jubilar zwei kostbare, mit den Ansichten der Alt- und Neustadt gezierte Porzellanvasen überreicht, und der hiesige Advocatenverein hatte zur Feier des Tages eine schön gearbeitete Denkmünze mit Eisenstuck's Bildnisse in Gold prägen lassen. Von diesem Vereine war auch das in den Nachmittagsstunden zu Ehren des Jubilars stattgefundene Festmahl veranstaltet worden. Gegen 250 Personen aus allen Ständen, darunter sämtliche Staatsminister, die Vorstände und Mitglieder der höheren und städtischen Behörden, sowie Männer aus der Mitte der Bürgerschaft, Vertreter der Kunst und Wissenschaft ic., waren in dem geräumigen Saale der Harmonie versammelt, um durch ihre Theilnahme dem verehrten Jubelgreise einen Beweis der aufrichtigsten Hochachtung darzubringen. Die Veranstalter des Festes hatten nichts unterlassen, was diese schöne Feier zu erhöhen vermochte; sinnige Lieder und geistreiche Trinksprüche belebten die fröhliche Tafelrunde, und als später die wachsende Lebhaftigkeit der zahlreichen Festgenossen das Ausbringen weiterer Toaste erschwerte, bot die heitere Unterhaltung in den zusammengeschaarten Gruppen der Gäste einen nicht unwillkommenen Ersatz. Mitten unter dem bunten Gewühle bewegte sich der Jubilar mit seltener Rüstigkeit, bis spät Abends die Theilnehmer dieser seltenen Feier sich mit dem innigen Wunsche trennten, daß es dem Gefeierten, welcher, wie selten Jemand, auf eine so lange und ruhmvolle Vergangenheit zurückzuschauen vermag, noch lange vergönnt sein möge, rüstig an Körper und Geist seinem ehrenvollen Berufe kräftig vorzustehen.

* Begräbnisordnung. Der Stadtrath zu Dresden beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Entwürfe einer Begräbnisordnung, welche die bei Trauerfällen vorkommenden Gebühren, Dienstleistungen ic. nach bestimmten Normen feststellen und so die zeitherigen Ueberschreitungen möglichst verhüten soll. Wer jemals erfahren hat, welche unverantwortliche Bevortheilung bei solchen Trauerfällen die Hinterlassenen zuweilen zu erdulden haben, der wird eine Einrichtung, wie die obige, gewiß mit Freuden begrüßen. Hoffen wir daher, daß es unserer städtischen Behörde trotz der unverkennbaren Schwierigkeiten, welche die vielfachen hier einschlagenden Verhältnisse bieten, recht bald gelingen möge, jenes Regulativ ins Leben einzuführen.

* Gaunerei. Jüngst erschien in mehreren Materialwaarenhandlungen, gewöhnlich zu einer Zeit, wo nur der Lehrling anwesend war, ein sehr fein-

gekleideter Herr, bat sich einige gute Cigarren aus und legte dafür einen blanken Thaler auf die Ladentafel, deckte aber gewöhnlich, wie zufällig, die Hand darauf. Nachdem er bedient und das auf den Thaler herauszuzahlende Geld von dem Kaufmann auf die Tafel gelegt worden war, knüpfte er in der Regel ein freundliches Gespräch an, erzählte von seinen Geldgeschäften, seinem Vermögen ic. und bestellte noch eine Kleinigkeit; während dieß geholt wurde, strich er das einzelne Geld, aber auch seinen Thaler mit ein. Wagte der Verkäufer ihn um den Thaler zu bitten, so berief er sich mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt darauf, daß er ja das Geldstück schon ausgehändigt habe. Das Manöver gelang mehrfach, und wo man dem feingekleideten Herrn entschieden entgegentrat, spielte er den Beleidigten, gab aber großmüthig einen angeblichen zweiten Thaler, und behielt sich das Weitere vor. Der Betrüger war so dreist geworden, daß er sein sauberes Kunststück nicht nur in mehren Stadttheilen öfters ausübte, sondern es sogar in einem Laden zweimal wiederholte und das dritte Mal versuchte. Endlich wurde aber doch die Sache in Folge der vielen Wiederholungen ruchbar, der feine Herr ward in einem Laden arretirt und zur Haft gebracht. Die Polizeibehörde erkannte in ihm einen gewissen S., welcher, aus Dschag stammend, in einem hiesigen gräßlichen Hause in Diensten stand; er ist bereits an das Stadtgericht abgeliefert worden. — In den letzten Tagen sprachen zwei Studiosen bei mehren hiesigen bemittelten Familien um ein Viaticum an, welches sie zu ihrer Rückreise nach Leipzig bedurften. Sie scheinen gute Local- und Personalkennntniß gehabt zu haben, denn überall, wo sie anklopften, ward ihr Wunsch erfüllt, und es sind uns mehre Familien bekannt, welche nicht unter fünf Thaler an die „hülfsbedürftigen“ Musensöhne spendeten. Das Geschäft nahm den glänzendsten Fortgang, und die flotten Burschen dachten nicht an ihre Abreise, sondern lebten herrlich und in Freuden, bis es doch einigen der milden Spender auffiel, daß die von ihnen unterstützten Studiosen noch nicht den gewünschten Gebrauch von dem „Reisegelde“ gemacht, vielmehr ihre Ansprache in weiteren Kreisen fortgesetzt hatten. Die Sache gelangte zur Kenntniß der Polizei, und diese ermittelte sehr bald, daß die beiden jungen Herren unter falschen Namen und erlogenen Angaben in dem Zeitraume von elf Tagen 103 Thlr. von hiesigen Einwohnern erschwindelt hatten; 68 Thlr. hiervon befanden sich noch in der gemeinschaftlichen Kasse, das Uebrige war verthan. Ob aber hiermit die Liste der geflossenen Spenden geschlossen ist, läßt sich bis jetzt noch nicht bestimmt angeben. Die Musensöhne, beides Jünger der Themis, der eine von hier, der andere aus B. bei Chemnitz stammend, sind als Arrestanten an das Altstädter Stadtgericht abgegeben worden und harren dort der Fortsetzung der wegen Betrugs begonnenen Untersuchung.

Neustadt = Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.

Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 8.